

Regenwurm auf dem Richtblock

„Die Vögel“ des Aristophanes bei den Heidelberger Schloßfestspielen

Fast zweieinhalb Jahrtausende sind „Die Vögel“ des Aristophanes alt. Daß die Komödie auch heute noch eine treffliche Volksbelustigung hergeben kann, davon überzeugte das Düsseldorf „Theater der Klänge“ in der Ruine des Englischen Baus das Publikum der Heidelberger Schloßfestspiele ohne viel Federlesens. Groteske Masken, üppig-bunte Kostüme, Musik, Tanz und unbändige Spiel Freude zeigten, was Theater sein kann.

Pisthetairos und sein tölpelhafter Freund Eupelpides haben die Nase voll vom überbevölkerten Athen. Sie machen sich auf in das Reich zwischen Himmel und Erde, das Reich zwischen dem Sitz der Menschen und dem der Götter: das der Vögel. Ein paar granitmusterne Stoffbahnen reichen in dieser Freiluftinszenierung aus, um den Ort zu kennzeichnen, eine karge Ausstattung im Vergleich zu den farbenprangenden Kostümen, die die Zuschauer nun erwarten.

Aristophanes' Chor der Vögel wird von barfüßigen Tänzern dargestellt, deren Gewandung – Federhauben, Halbmasken, Umhänge, Pluderhosen – sich ebenso international darstellt, wie die Truppe selbst. Altägyptische, asiatische, griechische, orientalische, afrikanische und indianische Einflüsse sind dabei zu verzeichnen, ein Teil davon ebenso in der packenden Choreographie, die sich um das Grundelement des Aufstampfens mit der flachen Fußsohle herum gruppiert. Auch die stark perkussive Musik ist multikulturell, die drei Klangkünstler bedienen Psalter, Hackbrett, Bouzouki und anderes bis hin zum Didjeridoo.

Pisthetairos gelingt es, die Furcht der aggressiven Vögel vor ihm und seinem Gefährten zu zerstreuen und ihnen weiszumachen, sie seien die wahren Herrscher der Erde, älter als die Götter und mächtiger. Das sprichwörtliche Wolkenkuckucksheim wird in Windeseile erbaut, und nicht nur die Menschen sind bereit, die neuen Götter anzunehmen, auch die alten Götter müssen sich endlich fügen.

Der Text des Aristophanes strotzt von mythologischen, literarischen und politischen Anspielungen, die für den heutigen Theatergast kaum noch nachvollziehbar sind. Der

Regisseur Jörg U. Lensing und der Darsteller des Pisthetairos, Clemente Fernandez, haben das Stück, soweit möglich, davon befreit, und ganze Passagen (mit meist ziemlich grobkörnigem Humor) hinzuerfunden. Platz bleibt auch für Extempores der Schauspieler, die Kanzlerworte zitieren oder die drohenden Regenschauer kommentieren.

Wer geglaubt hatte, Masken würden das Ausdrucksvermögen der Schauspieler beschränken, mußte hier seine Meinung revidieren. Selbst wenn die manchmal karnevallesken Larven nur noch den Unterkiefer freiließen, vermochten Mundbewegungen, Körpersprache und Stimme im Spiel mit der oder gegen die Maske Erschrecken und Heiterkeit zu erregen, denen man sich unmöglich entziehen konnte.

Clemente Fernandez spielte den „Ungerechten Sohn“, der in der Vogelstadt Ornithopolis ein fettes Leben ohne Verpflichtungen sucht, und das Publikum bekam kaum noch Luft vor Lachen, wenn er als hyperaktiver Zappelphilipp in griechischer Nationaltracht seine Zunge schlenkern ließ. Ressentiments bediente ganz wunderbar Kai Bettermanns Kinesias, der, eine plumpe Parodie des Avantgardisten Artaudscher Prägung, mit gewaltiger Wampe und völlig verwachsenem Gebiß über die Metaphysik der Kunst räsonierte.

Neben den Tanzeinlagen waren es vor allem Kurzauftritte dieser Art, die die Schaulust des Publikums so glänzend befriedigten, wobei die immer neuen, immer phantastischer werdenden Masken nebenbei auch dafür sorgten, daß all die verschiedenen Partien von immer denselben Darstellern ausgefüllt werden konnten. Sogar die Tänzer standen in Mimik und Gestik kaum hinter den Schauspielern zurück, allen voran der possierliche Baumläufer (Isabelle Rivoal), der zwischen den Menschen und den in einer Phantasiesprache redenden Vögeln dolmetschte, und der gravitatisch-komische Hohepriester (Christophe Thebault), der ein ums andere Mal vergebens sich bemühte, die feierliche Opferung eines fetten Regenwurms zu vollziehen.

Ein Unglücksrabe, wer diesen Abend ver säumt hat.

Carsten Müller